

Czernin

Die Frauen von Lampersari

In einem japanischen
Frauenlager auf Java
1941–1945



Franziska Koblitz

Franziska Koblitz

DIE FRAUEN VON LAMPERSARI

In einem japanischen Frauenlager auf Java 1941-1945



Franziska Koblitz

DIE FRAUEN VON LAMPERSARI

*In einem japanischen Frauenlager auf Java 1941-
1945*

Czernin Verlag, Wien

Produziert mit Unterstützung der Stadt Wien / MA7 Wissenschafts- und
Forschungsförderung und des Zukunftsfonds der Republik Österreich

Zukunftsfonds
der Republik Österreich

Das vorliegende Buch ist das erste Mal zum siebzigsten Geburtstag der Autorin am 8. März 1980 in kleiner Auflage erschienen, in zweiter, überarbeiteter Auflage im Jahr 2000 im Czernin Verlag. Für die vorliegende Ausgabe, erweitert um ein Vorwort von Judith Brandner, wurden kleinere Fehler verbessert.

Das Umschlagbild ist in einem Frauenlager während der japanischen Besetzung entstanden. Es gibt verschiedene Quellen zu den konkreten Daten hinsichtlich Ort und Zeit. Das Bild zeigt, wie sich die inhaftierten Frauen vor ihren Besitzern verbeugen mussten – wie auch in vorliegendem Buch wiederholt beschrieben.

Koblitz, Franziska: Die Frauen von Lampersari. In einem japanischen
Frauenlager auf Java 1941-1945 / Franziska Koblitz
Wien: Czernin Verlag, 2016
ISBN 978-3-7076-0567-9

© 2016 Czernin Verlags GmbH, Wien
Lektorat: Franz Josef Czernin
Umschlagfoto: Picturae BV
Umschlaggestaltung: sensomatic
Produktion: www.nakadake.at

ISBN E-Book: 978-3-7076-0567-9

ISBN Print: 978-3-7076-0566-2

Alle Rechte vorbehalten, auch das der auszugsweisen Wiedergabe
in Print- oder elektronischen Medien

INHALT

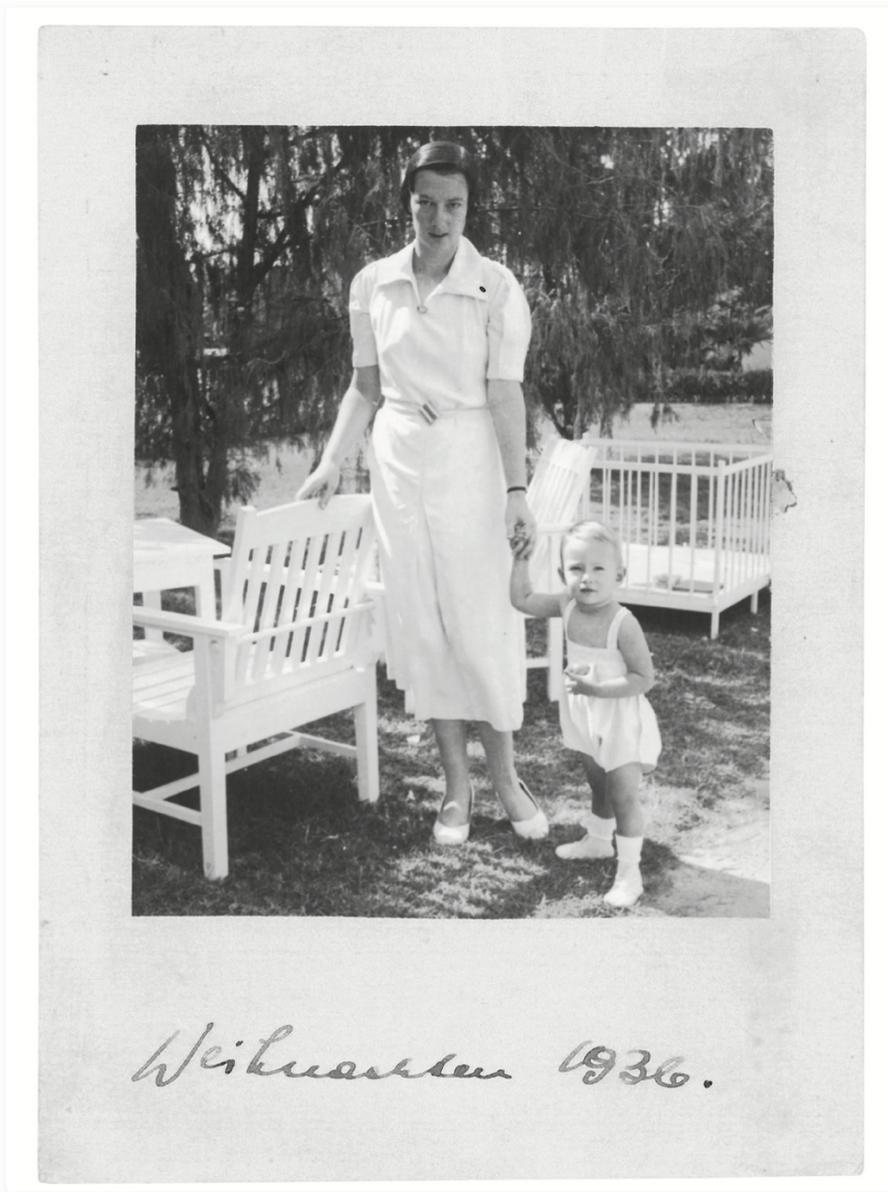
VORWORT

- I AUF DER ZUCKERPLANTAGE ASSEMBAGUES
- II MALANG. »DE WIJK«
- III DAS LAGER LAMPERSARI
- IV MALANG. REPUBLIK INDONESIA

PERSÖNLICHE DATEN

GEDICHTE

ERZÄHLUNG



Franziska Koblitz mit ihrer Tochter Gabrielle 1936

VORWORT

Die Erinnerungen der Franziska Koblitz an die Zeit in Java sind die Erinnerungen einer jungen Adeligen, die das Schicksal vom Salzkammergut nach Indonesien verschlagen hatte und die dort von der Idylle eines kolonialen Lebens als Gattin des Direktors einer Zuckerrohrfabrik in den Pazifischen Krieg hineingerissen wurde. Der japanische Angriff auf Pearl Harbor im Dezember 1941 und die darauffolgende Okkupation des damaligen Kolonialreichs Niederländisch-Indien beendeten das unbekümmerte Leben auf dem Anwesen in Assembagoes, das Familienglück und ihre kurze Ehe. Franziska Koblitz, ihr Mann und die beiden Kinder wurden in japanische Internierungslager gebracht; ihr Mann kam um, sie selbst und die Kinder überlebten.

Franziska Koblitz dürfte keinerlei Ausbildung gehabt haben, sondern wurde vielmehr von ihren Mädchenjahren an aufs Heiraten vorbereitet. 1934, mit 24 Jahren, heiratete Franziska Koblitz in Salzburg standesgemäß Johann Friedrich Freiherrn von Koblitz-Willmburg. Johann Friedrich Freiherr von Koblitz-Willmburg wurde 1895 in Wien geboren. Während des Ersten Weltkrieges diente er bei der k. u. k. Marine, als Fregattenleutnant auf der SMS Tegetthoff.

Die beiden hatten einander auf einer Gesellschaft im Ausseerland kennengelernt, erinnerte sich ihre Tochter Gabrielle Fürstenberg beim Interview für ein Radiofeature über die »Frauen von Lampersari«. Johann Friedrich Freiherr von Koblitz-Willmburg sei wohl ein klassischer Patriarch der Jahrhundertwende gewesen, mutmaßte der Verleger und mittlerweile verstorbene Verlagsgründer des Czernin Verlags Hubertus Czernin. Wissend, dass ich mich mit Japan und seiner Kriegsvergangenheit beschäftigte,

hatte er mir das vorliegende Buch ans Herz gelegt, das im März 2000 erstmals veröffentlicht wurde. Aus dem Stoff entstand eine Radiosendung für den Kultursender Ö1/ORF.

Franziska Koblitz stand Hubertus Czernin verwandtschaftlich nahe: Die 1910 in Bad Aussee geborene Franziska Koblitz war seine Tante, Schwester seines Vaters Felix Czernin, Tochter von Paul Czernin, dem Bruder des damaligen Außenministers Kaisers Karls.

Hubertus Czernin hatte Franziska Koblitz als eine selbstbewusste Frau in Erinnerung, keine Frau, die sich unterordnete. Vielleicht hatten sie die Jahre im Internierungslager in Java und der Überlebenskampf später dazu gemacht und die Tatsache, dass sie sich alleine als junge Witwe mit zwei Kindern durchschlagen musste?

Nach Kriegsende studierte Hans, wie Franziska Koblitz ihren Mann nannte, an der Technischen Hochschule in Wien Chemie. 1922 ging er nach Indonesien, wozu ihm niederländische Freunde als Ausweg aus seiner nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie aus den Fugen geratenen Lebenssituation geraten haben sollen. 1939 erhielten Hans und Franziska die Staatsbürgerschaft der Niederlande. Der niederländische Pass ermöglichte dem Paar, unter den damaligen Machtverhältnissen als Angehörige der Kolonialmacht in Java zu leben. Gleichzeitig wurden sie damit die Staatsbürgerschaft von Nazi-Deutschland los.

Als »Niederländisch-Ostindien« war Indonesien eine der ersten Kolonien der Niederländer. Ausgehend von der Insel Java, wo Johann Friedrich Freiherr von Koblitz-Willmburg die Zuckerrohrfabrik und die Plantagen führte, hatten die Niederlande bis 1908 den gesamten indonesischen Archipel, mit Ausnahme der Provinz Aceh, unter ihre Herrschaft gebracht. Franziska Koblitz verwendet in ihrem Originaltext immer wieder die volkstümlich gebrauchte Bezeichnung »Holland«. Tatsächlich ist Holland nur eine Region der Niederlande.

Als Nazi-Deutschland im Mai 1940 die neutralen Niederlande überfiel und auch auf Java alle Deutschen und Österreicher interniert wurden, waren Hans und Franziska bereits Niederländer und als solche in der Community anerkannt und akzeptiert. Sie hatten keine Schwierigkeiten. Als jedoch 1942 mit den Japanern die neuen Herrscher kamen, hätten ihnen ihre deutschen Pässe möglicherweise geholfen und ihnen ihr weiteres Schicksal erspart. Denn das Japanische Kaiserreich war durch den Dreimächtepakt mit dem Deutschen Reich und dem faschistischen Italien verbündet. Sie jedoch vernichteten ihre deutschen Pässe, als die japanischen Hausdurchsuchungen begannen, wie Franziska Koblitz schreibt, denn ihr Mann »...wäre als Letzter auf seinem Schiff geblieben und mit seinem Schiff untergegangen. Er war der Direktor dieser Fabrik und Plantagen. Es waren *seine* Leute, die er führte, man vertraute ihm. Die Holländer waren seine Freunde. Er wollte ihr Los teilen.«

Um zu erklären, weshalb die Kaiserliche Japanische Armee ab Frühjahr 1942 Niederländisch-Ostindien besetzte, muss man historisch etwas ausholen.

Japan, das selbst nie Kolonie war, trat Anfang der 1930er Jahre an, »seine asiatischen Nachbarländer von den westlichen Kolonialmächten zu befreien«, so die Propagandadiktion. Tatsächlich versuchte das Japanische Kaiserreich in Asien eine neue Herrschaft zu errichten – ein Imperium, in dem es selbst die militärische, politische, wirtschaftliche und kulturelle Führungsrolle übernehmen sollte. Es war das Konzept einer »Großostasiatischen Wohlfahrtszone« im Pazifik, wobei Japan »aufgrund der Göttlichkeit seines Kaisers eine besondere Rolle in Asien einnehmen müsse«.

Der imperialistische Feldzug Japans in Asien, der von fortschrittlichen Historikern in Japan als »15-jähriger Krieg« bezeichnet wird, hatte bereits zu Beginn der 1930er Jahre begonnen. Im September 1931 inszenierte die

Kaiserliche Japanische Armee in der Mandschurei einen Sabotageanschlag auf eine Eisenbahnlinie und schuf damit den Anlass, den offenen Kampf gegen die chinesischen Truppen aufzunehmen. 1932 errichtete Japan in der Mandschurei den Marionettenstaat Manchukuo. Nach seiner Verurteilung durch den Völkerbund trat Japan aus dem Bündnis aus. Am 12. Dezember 1937 marschierten japanische Truppen in der damaligen chinesischen Hauptstadt Nanking ein und verübten ein Massaker mit rund 300 000 Toten, das Historiker als eines der schlimmsten Kriegsverbrechen beurteilen. Auf die Eroberung Nordchinas und der wichtigsten chinesischen Hafenstädte wie Shanghai folgten Invasionen in Indochina, auf den Philippinen, in Niederländisch-Ostindien, Borneo, Thailand, Burma (dem heutigen Myanmar), auf der Malaiischen Halbinsel, den Salomonen, den Gilbert-Inseln, auf Guam und Wake. Mit dem Überfall auf das amerikanische Pearl Harbor 1941 und dem Kriegseintritt der Alliierten begann der eigentliche Pazifische Krieg, der erst nach den beiden amerikanischen Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki im August 1945 beendet wurde. Am 15. August 1945 kapitulierte Japan.

Franziska Koblitz und ihr Mann erfuhren die Nachricht vom Überraschungsangriff auf Pearl Harbor, als sie gerade im Berghotel Selecta beim Frühstück saßen, einem Feriendomizil mit angenehmerem Klima, in das sie sich immer wieder zurückzogen. Es war der Anfang vom Ende.

Als die Kaiserliche Japanische Armee wenige Monate später, im März 1942, in Java einmarschierte, stieß sie kaum auf Widerstand. Die Niederländische Kolonialmacht kapitulierte nach nur neun Tagen. Die Besatzer machten sich daran, Indonesien neu zu organisieren und in ihre »Großostasiatische Wohlfahrtszone« einzugliedern, wie es schon seit 1940 der Plan war. Hatte Japan vor Beginn der Besatzung den Indonesiern noch versprochen, ihnen zur Unabhängigkeit zu verhelfen, so wurde bald klar, dass hier

nur eine Kolonialmacht die andere abgelöst hatte. Die »Japanisierung« der Bevölkerung lief zunächst über die Schulen. Japanisch wurde als Unterrichtsfach eingeführt, neue Lehrpläne nach japanischem Muster wurden für die indonesischen Kinder erstellt. Sie mussten japanische Lieder lernen, die Buben eine militärische Ausbildung machen. Alle indonesischen Geschichtsbücher wurden nach japanischen Gesichtspunkten umgeschrieben. Auch musste sich die Bevölkerung beispielsweise zum Tenno hin verbeugen, in Richtung Japan. Viele Indonesier sind jedoch Moslems, die sich nach Mekka verbeugen, in die entgegengesetzte Richtung, und empfanden dies als Erniedrigung. Auch das gehörte zur japanischen Unterwerfungsstrategie.

In Indonesien wollte sich Japan vor allem Rohstoffe sichern, die das rohstoffarme Land für seine weitere Kriegsführung brauchte. Um die japanische Expansion zu stoppen, hatten die Westmächte ein Rohstoffembargo gegen Japan verhängt und Exporte von Stahl, Eisenerz und Öl nach Japan gestoppt. In Indonesien gab es reiche Ölvorkommen.

Die Internierung von Zivilist(inn)en, die die niederländische Kolonialmacht repräsentierten, gehörte zur japanischen Besatzungsstrategie. Das Lager Lampersari nahe der Stadt Semarang in Mitteljava wurde Ende 1942 errichtet, gleich zu Beginn der japanischen Okkupation. Franziska Koblitz und ihre Kinder trafen am 28. Februar 1944 dort ein. Ihren Mann hatte die berüchtigte Militärpolizei *kempetai* schon früher abgeholt.

Die Situation in den Internierungslagern war katastrophal, hauptsächlich wegen der schlechten sanitären Bedingungen, dem Mangel an Medikamenten und Essen. An Hunger litt auch die einheimische Bevölkerung, wurde doch der gesamte indonesische Reis von der japanischen Armee beschlagnahmt, die ihrerseits kaum mehr vom Mutterland versorgt wurde. Mit zunehmendem

Kriegsverlauf lag Japan wirtschaftlich mehr und mehr darnieder.

Die Frauen des Lagers Lampersari wurden zur Arbeit auf den Feldern rund um die Stadt Semarang eingeteilt. Franziska Koblitz meldete sich das erste Mal freiwillig, um aus dem Lager herauszukommen, vor allem aber wegen der Extraportion Essen, die den Frauen versprochen worden war. Später wurde sie regelmäßig zum Arbeitsdienst beordert. Als Zwangsarbeiterinnen wurden nicht nur die »weißen Frauen« eingesetzt, auch viele Indonesier wurden verschleppt und mussten etwa auf Baustellen für die japanische Armee schuften. Viele starben bei der Arbeit. Von »KZ« schreibt Franziska Koblitz, und verwendet damit einen Begriff, der in der deutschsprachigen Literatur zumeist den Konzentrationslagern der Nazis vorbehalten ist. Die Schilderung der Zustände freilich erinnert sehr an das, was wir von dort kennen: systematisches Aushungern, krank machende hygienische Verhältnisse, stundenlanges Appellstehen, Nummern, die ständig sichtbar getragen werden mussten, kein Unterricht für die Kinder, keine religiösen Zusammenkünfte, kein Kochen in den Unterkünften, keine Musik hören, sich tagsüber nicht hinlegen und zahlreiche weitere, schikanöse Verordnungen und Verbote, die nur den Zweck hatten, die Menschen zu brechen, dazu physische Misshandlungen – insgesamt ein System, das zur Vernichtung, zum Tod führen sollte.

Weshalb die Grausamkeit der Japaner gegenüber den Weißen, weshalb der Hass auf uns, wir hatten ihnen doch nichts getan, fragt sich Franziska Koblitz angesichts der Brutalität der japanischen Soldaten und der katastrophalen Lebensbedingungen im Lager immer wieder. Die Frage ist schwierig zu beantworten. Ein Erklärungsversuch mag sein: Die Vorstellung von der Überlegenheit einer ethnisch-reinen japanischen Rasse, die sich von einem »Gott-Kaiser« herleitete, gegenüber allen anderen Menschen, die dieser Logik zufolge als minderwertig galten, war durch die

Propaganda tief in den Japanern verankert, nicht nur, aber besonders bei den Militärs. »Die anderen«, das waren nicht nur die anderen Asiaten, sondern auch die Europäer, die zudem noch die Kolonialherren waren, die es zu beseitigen galt. Vor diesem Hintergrund sei noch erwähnt, dass die Kaiserliche Japanische Armee unzählige, zum Teil bis heute ungesühnte Kriegsverbrechen in Asien beging. Diese reichen von Zwangsarbeit und Vergewaltigungen über die Ermordung von Zivilistinnen und Zivilisten und Kriegsgefangenen, über Menschenexperimente zur Erforschung chemischer und biologischer Waffen bis hin zu Kannibalismus. Auch das breitangelegte Netz an Zwangsprostituierten, für die Frauen aus ganz Asien in Frontbordelle verschleppt wurden, gehört dazu. Darunter waren übrigens auch Niederländerinnen aus Indonesien. Bis heute wird über die Jahre zwischen 1931 und 1945, die Invasionskriege und die Verbrechen in Japan eine überaus kontroversielle Debatte geführt, hat es bislang keine umfassende Entschuldigung gegeben, werden Kriegsverbrechen von Revisionisten bis hinein in hohe Politikerkreise geleugnet oder verharmlost, gibt es nach wie vor keine den historischen Tatsachen entsprechende Darstellung in den japanischen Schulbüchern.

Weshalb Franziska Koblitz in ihrem Text das Kolonialleben in Indonesien nur wenig hinterfragt, mag aus ihrer Biografie und ihrer Zugehörigkeit zu einer adeligen, gehobenen Schicht der Bevölkerung zu erklären sein. Man habe nicht darüber nachgedacht, was diese Art von Leben für die Kolonialiserten bedeutete, meinte Tochter Gabrielle Fürstenberg, das sei eben so gewesen. Dass man isoliert von der Bevölkerung lebte, dass man als Frau nichts selbstständig unternehmen konnte, dass man sich weder um den Haushalt noch um die Kinder kümmern musste – das habe zum kolonialen Lebensstil einfach dazugehört. Im Lager dürfte ihr ihr früheres, privilegiertes Dasein durchaus bewusst geworden sein, wenn sie schreibt:

»Bisher hatte ich in Assembagoes vier Dienstboten für das Haus und zwei für den Garten gehabt, dazu noch ein Kindermädchen und einen Chauffeur, man war gewohnt, seine Kleider und Wäsche zweimal täglich zu wechseln, man läutete den *djongos* für ein Glas Wasser. Wir waren alle sehr verwöhnt.«

Über die Verwendung von Begriffen wie »Eingeborene« für die indonesische Bevölkerung, die der heutigen Political Correctness eklatant widersprechen, hätte er gerne mit seiner Tante gesprochen, als er den Text herausbrachte, meinte Hubertus Czernin im Jahr 2000. Doch damals sei seine Tante bereits in so schlechtem Gesundheitszustand gewesen, dass er nicht mehr mit ihr darüber reden konnte. Möglicherweise hätte sie manches umformuliert. Prinzipiell ist der Text natürlich vor dem Hintergrund der damaligen Weltordnung zu sehen und als solcher ein überaus wertvolles Zeitdokument.

Entstanden ist der Text bzw. eine erste Version davon schon während der Lagerzeit. Tochter Gabrielle Fürstenberg erinnerte sich daran, dass die Mutter im Lager Tagebuch geschrieben hatte. Ob die Aufzeichnungen jedoch bis zur Rückkehr nach Österreich erhalten geblieben waren oder ob sie später eine neue Fassung geschrieben hatte, wissen wir nicht. Publizieren wollte Franziska Koblitz ihre Erinnerungen (offenbar auch in niederländischer Übersetzung) schon in den 1960er Jahren, hatte jedoch keinen Verlag gefunden. Eine Ironie des Schicksals, dass er Verleger werden musste, damit das Buch publiziert werden konnte, bemerkte Hubertus Czernin.

Franziska Koblitz erlebte die Veröffentlichung ihrer Erinnerungen nicht mehr bewusst mit. Sie, die seit Mitte der 1990er Jahre in einem Pflegeheim in Salzburg gelebt hatte, starb kurz nach Erscheinen der Erstausgabe im April 2000. Sie war knapp über 90 Jahre alt.